

Wiener Melange

Die Renovierung hatte ich schon seit einer Weile geplant, aber lange vor mir hergeschoben. Als ich schließlich meine Abneigung gegen Staub, Lärm und den Geruch von Lösungsmitteln überwunden hatte, ging die Sache überraschend schnell vonstatten. Einen Teil der Wand zwischen Essbereich und Wohnzimmer ließ ich herausbrechen, weil ich die Flügeltüren satt hatte, und anschließend wurde das Parkett neu gelegt und auch die Wände ließ ich streichen. Tagelang waren die Handwerker zugange, und auch jetzt, als ich mich an den Esstisch setzte und die vorgewärmte Teekanne zur Hand nahm, waren im Wohnzimmer zwei Männer in Latzhosen und weißen Kitteln bei der Arbeit und plauderten hin und wieder auf Albanisch. Es roch nach frischer Farbe, aber längst nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte.

Ich liebte diese Wohnung. Perfekt sanierter Altbau mit hohen Zimmerfluchten im dritten Bezirk, nur fünf Gehminuten vom Arenberg-Park und mit dem Auto zehn Minuten zur Galerie. Zum fünfzigsten Geburtstag hatte ich sie mir selbst geschenkt, denn spätestens zu diesem Zeitpunkt war klar, dass ich Wien niemals den Rücken kehren würde. Die Wohnung war mein Reich — ohne Ehemann, ohne Tochter, und da Raimund bei der Scheidung solchen Wert auf Erasmus gelegt hatte, auch ohne Hund.

Das heißt nicht, dass Sophie nicht mit schöner Regelmäßigkeit vorbeikam. Zu häufig eigentlich, wenn ich ehrlich bin. Manchmal übernachtete sie auch im Gästezimmer, und oft ging mir ihre demonstrative Fürsorge gegen den Strich. Da hatte ich gerade eine erstklassig besprochene Vernissage in London geleitet und sie behandelte mich, als sei ich pflegebedürftig, ja, sie schreckte nicht einmal vor „Bussi, mein altes Mütterchen“ zurück. Und ich? Ich presste nur die Lippen zusammen.

Beim nächsten Mal, nahm ich mir vor, würde ich anders reagieren.

Der herbe Duft von Earl Grey stieg aus der Teekanne, ein wenig Bergamotte, ein Hauch Jasmin, und ich goss ein, worauf ich die Hände um die heiße Tasse legte. Mein Blick fiel auf den neuen Durchgang zum Wohnzimmer, den Flügel unter der Schutzplane und die zur Hälfte gestrichene Wand und ich freute mich, dass bald alles fertig sein würde. Die Handwerker sah ich nicht, sie waren um die Ecke mit dem Streichen der Decke beschäftigt.

Da hörte ich die Wohnungstür. Wenn man vom Teufel sprach...

„Mama, ich bin's!“, rief Sophie aus der Diele.

Ich atmete tief ein und blickte ihr entgegen.

„Ich konnte es kaum fassen, als ich es gehört habe, und bin sofort hergefahren!“

Meine Tochter kam herein, ein Ausbund an schlichter Eleganz, die Verkörperung der Bourgeois-Bohemians, aufgeklärt und vielseitig engagiert. Bobo halt. Sie arbeitete in einer Agentur für Nachhaltigkeitsmanagement und trug Fair-Trade-Stiefel zu einer seidenen Anzughose von Prada. Die maßgeschneiderte Jacke sah aus wie Lodenstoff.

„Hallo, mein Schatz“, grüßte ich sie.

„Bussi, Mama!“, rief sie. „Neue Brille?“

Ich nickte.

„Das Gold sieht toll aus mit dem Silber im Haar.“ Sie setzte sich zu mir. „Aber was rede ich denn da! Mein Mütterchen hat ein Geheimnis...?“

Das hatte ja so kommen müssen. Statt einer Antwort fragte ich: „Tee?“

Sie blickte auf die Teekanne und hob eine makellos gezeichnete Braue. „Ethically sourced?“

„Du kannst es auch lassen“, sagte ich.

Da machte sie einen Schmollmund, goss sich dann aber selbst ein. Gerade, als sie wieder ansetzen wollte, rief im Nebenzimmer der eine Handwerker dem anderen etwas zu und verrückte knarrend eine Leiter.

„Du bist nicht allein?“

„Die Handwerker sind da“, erklärte ich und lächelte versonnen. „Alles wird sehr schön.“

„Jetzt reden wir mal nicht von deiner Baustelle“, winkte Sophie ab und rückte näher zu mir heran, ihr Gesicht ganz nahe vor meinem. „Nun sag schon, stimmt es? Du bist verliebt?“

Ich pustete auf meinen heißen Tee und sagte nichts.

„Es stimmt!“ Sie lachte und klatschte in die Hände wie ein Kind unter dem Weihnachtsbaum. „Ich hab ja schon lange so etwas vermutet. Du bist in letzter Zeit gar nicht so richtig ... mütterlich ...“

Ich sah sie aus verengten Augen an. Noch ein falsches Wort, Mädchen.

„Es ist der Kurator mit den grauen Schläfen, oder? Der aus dem MUMOK?“

Ich musste einen Moment überlegen. „Wer?“

„Nun tu doch nicht so!“ Sie hatte es zu laut gesagt und senkte ihre Stimme nun wieder zu einem verschwörerischen Ton. „Okay, war ja nur eine Vermutung. Ich find's übrigens toll, dass du dich nach Papa wieder öffnest. Aber lass mich das sagen — du brauchst jemanden, der dich intellektuell herausfordert, aber nicht erstickt, verstehst du? Du bist nichts ohne deine Me-Time.“ Der englische Begriff brachte sie auf eine Idee. „Oh Gott, es war in London, hab ich recht? Jemand aus der Tate Modern?“

„Die Vernissage war in der Royal Academy.“ Mehr hielt ich nicht für nötig.

„Du machst es einem aber auch schwer.“ Sie nahm einen vorsichtigen Schluck aus der heißen Tasse.

Im Wohnzimmer hörte man das Scharren von Spachteln auf Putz. Ich schenkte dem Geräusch mehr Aufmerksamkeit als den Worten meiner Tochter. Was sie bemerkte.

„Jetzt mal im Ernst. Warum tust du denn so geheimnisvoll?“ Sophie beugte sich wieder vor. „Hör mal, ich unterstütz dich, das weißt du. Ich finde nur, dass jemand in deinem Alter besonders anfällig ist für ... für...“ Sie suchte nach Worten. „Na ja, die Szene in Wien kann ganz schön toxisch sein, mehr sag ich nicht. Es ist ein Künstler, oder? Ein Musiker vielleicht?“

„Was ist mit meinem Alter?“, fragte ich.

Sie ging nicht darauf ein. „Das Mindset muss einfach stimmen, das hab ich gemeint. Wir sehen das jeden Tag, auch bei uns in der Agentur. Es ist die kulturelle Relevanz, wenn du so willst, die ganz oft zwischen den verschiedensten Milieus...“

Ich unterbrach sie. „Wovon redest du eigentlich?“

Nun hielt sie doch inne. „Von deinem neuen Freund“, sagte sie kleinlaut.

„Woher weißt du überhaupt davon?“

Sie zögerte. „Lissy hat solche Andeutungen gemacht. Stimmt's denn nicht?“

Lissy. Gar nichts hatte ich ihr erzählt. Aber sie hatte es mir wohl angesehen. Hut ab.

„Also, was ist denn nun?“, drängte Sophie. „Man darf sich als Tochter ja schließlich Sorgen machen.“

„Sorgen?“ Das wurde ja immer besser. „Worum sorgst du dich denn, bitte schön?“

„Na, um dich.“ Sie kam wieder in Fahrt. „Natürlich bist du völlig frei in deinen Entscheidungen...“

„Vielen Dank.“

„... aber als Tochter möchte man sein Mütterchen natürlich vor Enttäuschungen bewahren. Du brauchst Sophistication, das ist klar, das ist menschlich, aber wir

wissen beide, dass viele von diesen intellektuellen Haifischen da draußen nur scharf auf eine Muse mit schöner Wohnung im dritten Bezirk sind, auf ein Aushängeschild eben. Und, seien wir mal ehrlich, du siehst noch recht gut aus..."

Ich stand auf. Nicht, weil ich genug hatte — und ich hatte verdammt nochmal genug — sondern weil in diesem Moment einer der Handwerker im Durchgang zum Wohnzimmer erschien.

Er war über zwei Meter groß und gebaut wie ein Profiboxer. Der weiße Arbeitskittel spannte an seinen Oberarmen. Obwohl der Mann Ende Vierzig war, hatte er sich einen jungenhaften, frechen Blick bewahrt, der ihn noch interessanter machte, auch wenn die Jugendakne es damals nicht gut mit ihm gemeint hatte.

Nun nickte der Mann Sophie höflich zu, wandte sich an mich und sagte mit seinem dunklen Akzent: „Ich wollte fragen wegen Kaffee. Du hast noch?“

Ich sah nicht zu Sophie hin. Ich hörte nur ihre Teetasse klirrend auf dem Fußboden zerbrechen, als ich mich auf die Zehenspitzen stellte und Arben auf den Mund küsste.

„Natürlich“, sagte ich dann und streichelte seinen muskulösen Oberarm. „Ich bringe euch gleich frischen Kaffee rüber.“

Arben dankte mit einem Lächeln und kehrte zu seinem Kollegen im Wohnzimmer zurück. Ich blickte ihm nach.

„Das ist Arben“, sagte ich leichthin. „Entschuldige mich einen Moment.“

Damit ging ich an Sophie vorbei, um in der Küche frischen Kaffee aufzusetzen. Ihren Blick sah ich nicht, aber ich hörte, dass sie nichts mehr sagte.